

GABRIELE ALBERS

NORDLAND 2061

GLEICHHEIT

Near Future Science-Fiction



PLAN
S

PLAN
9

Gabriele Albers

NORDLAND

2061 – Gleichheit

Near Future Science-Fiction



**Albers, Gabriele: Nordland. 2061 – Gleichheit, Hamburg,
Plan9 Verlag 2022**

Originalausgabe

ISBN: 978-3-948700-57-7

Print: 978-3-948700-55-3

ePub-eBook: ISBN 978-3-94870-056-0

Außerdem im Plan9 Verlag erhältlich:

Nordland 2059 – Freiheit, ISBN 978-3-948700-80-5

Lektorat: Lea Oussalah, Plan9 Verlag

Cover: © Christl Glatz, Guter Punkt München, unter Verwendung
von Motiven von AdobeStock und GettyImages Plus

Nordland-Karte: © Annelie Lamers, Plan9 Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Plan9 Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© Plan9 Verlag, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.plan9-verlag.de>

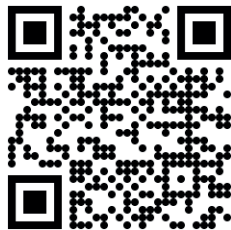
Gedruckt in Europa

für dich, Schwester

Diese Geschichte ist frei erfunden. Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse entstammen entweder der Fantasie der Autorin oder werden fiktiv genutzt. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlich existierenden, lebenden oder bereits verstorbenen Personen, Unternehmen und Ereignissen ist rein zufällig.

Aber »Nordland 2061« hat eine Vorgeschichte!

Hier



www.gabriele-albers.de/nordland-2059

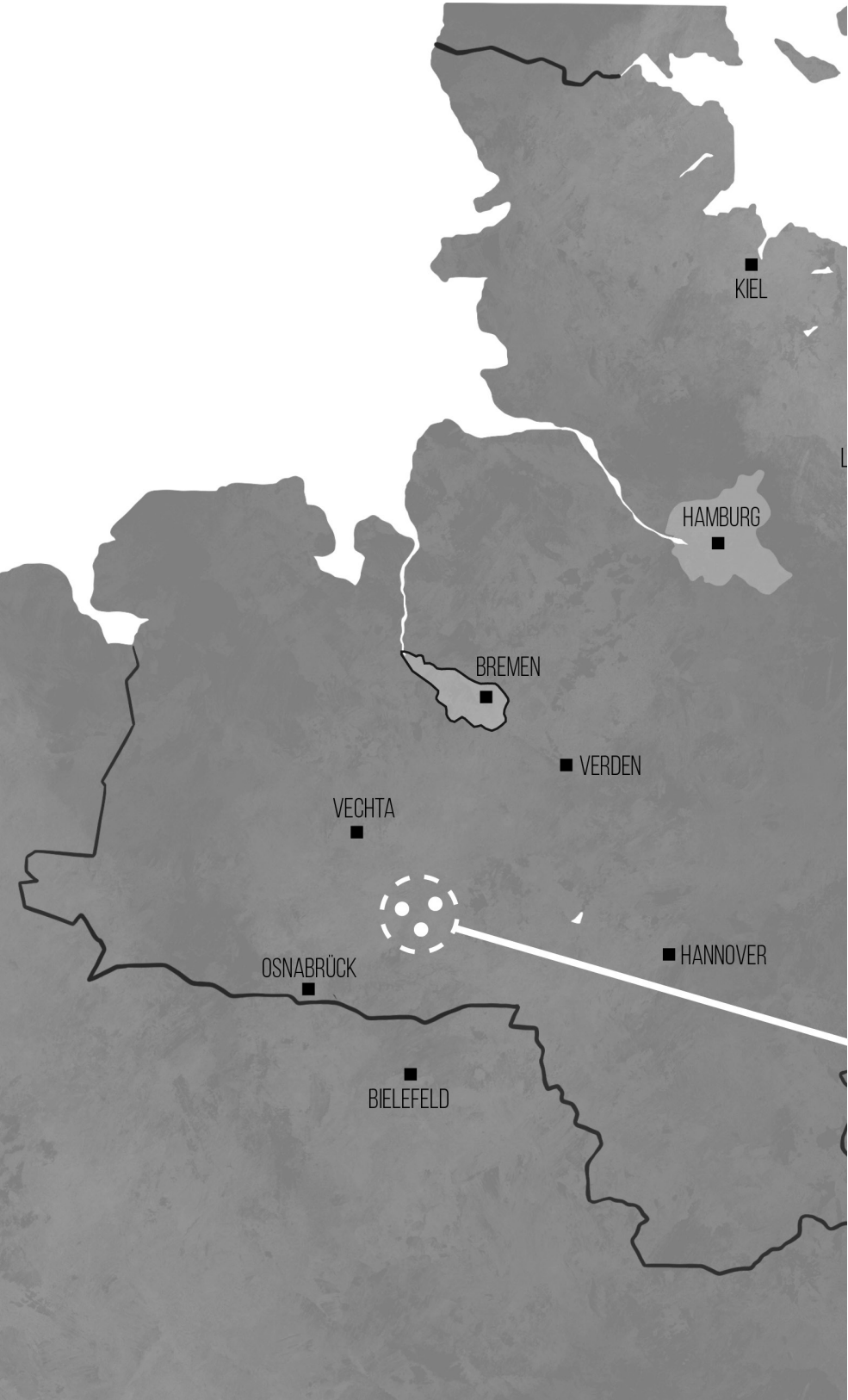
gibt es das Wichtigste in einem kurzen Überblick.

»Von ihrer Geburt an sind und bleiben die Menschen frei und
an Rechten einander gleich.«

– *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, 1789*

»Denn die Gleichheit und Gerechtigkeit wollen, sind immer
die Schwächeren, während die Stärkeren sich über diese Dinge
keinen Kummer machen.«

– *Aristoteles*



KIEL

HAMBURG

BREMEN

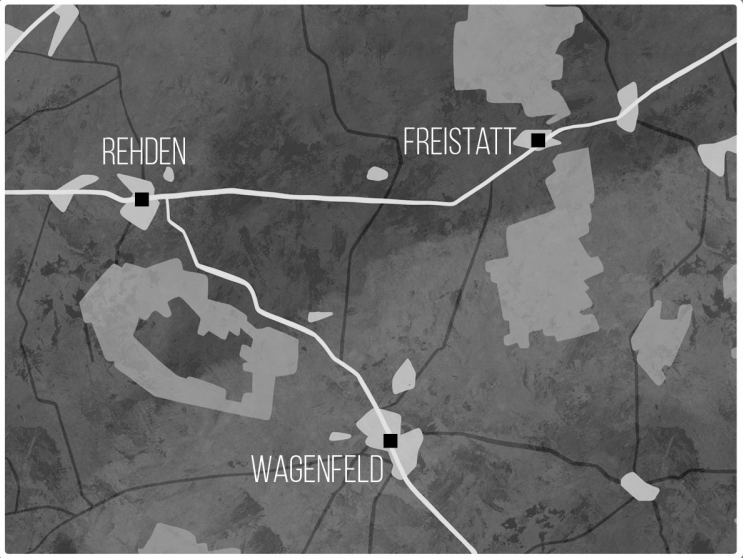
VERDEN

VECHTA

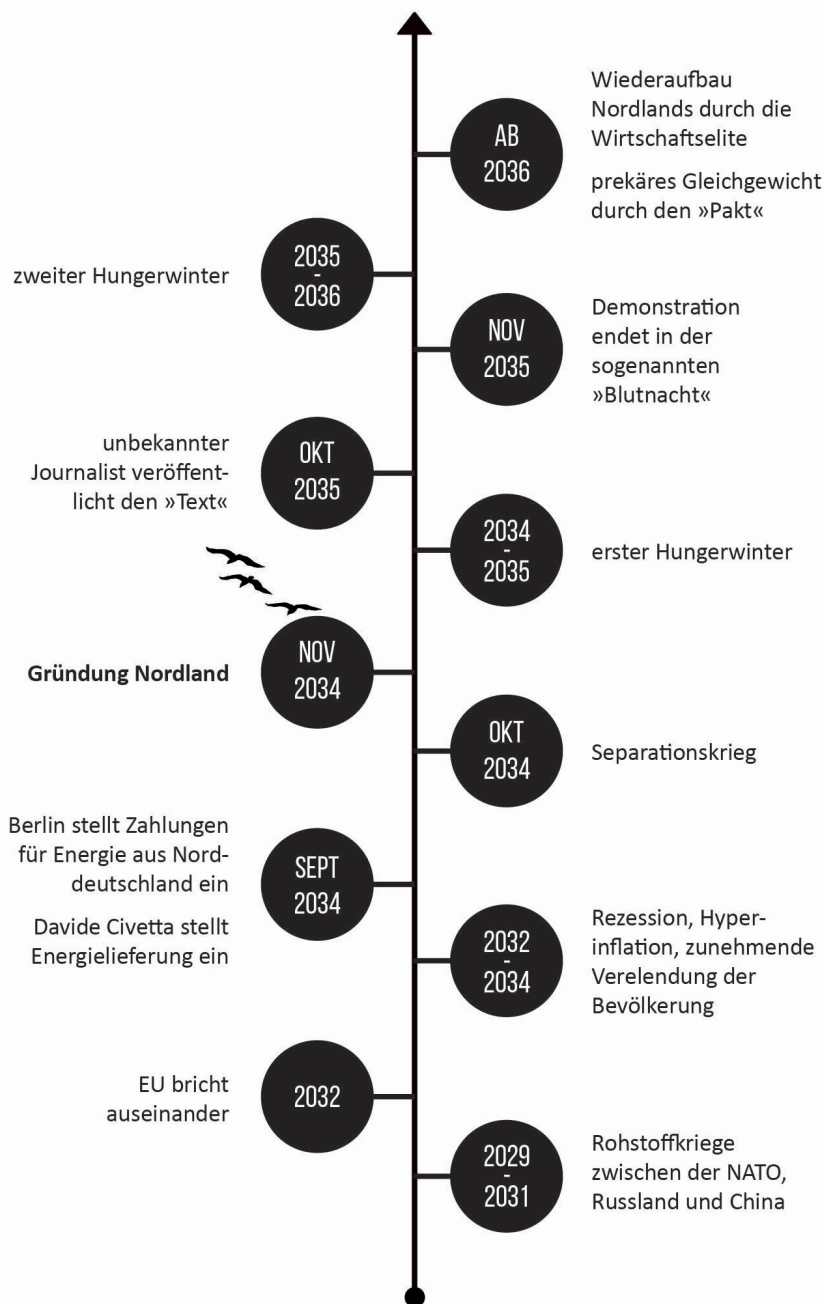
OSNABRÜCK

BIELEFELD

HANNOVER



GESCHICHTE NORDLANDS



Oktober 2035

Die Stadt ging vor die Hunde. Und die einzige Chance, daran noch etwas zu ändern, steckte in seiner Hosentasche.

Über ihm warf der Vollmond sein Licht durch die Ritzen des Kanaldeckels. Er presste sich an die Leiter, spürte die kalten Sprossen im Rücken. Den Deckel hatte er zurück über die Öffnung gezogen, aber die pinkfarbenen Müllsäcke lagen wie Signallampen links und rechts davon und schrien: Hier versteckt er sich! Hier!

Er musste weiter. Weiter die Leiter hinunter.

Was für eine Scheißidee, in die Kanalisation zu flüchten. Sein Ehering schlug an die Sprosse, und der helle Ton hallte durch das katedralenartige Gewölbe. Warum trug er das Ding überhaupt noch?

»Da war was«, sagte jemand direkt über ihm. Eine hohe, fistelige Stimme, fast noch eine Kinderstimme. Ein Kind, das Räuber und Gendarmen spielte. Nur, dass die Gendarmen in diesem Spiel die Bösen waren.

Eine S-Bahn ratterte vorbei. Jetzt oder nie. Er rutschte die letzten Sprossen herunter, landete auf dem überraschend nachgiebigen Boden und stolperte in die Dunkelheit des Siels. Über ihm schob jemand den Kanaldeckel zur Seite, und der Strahl einer Taschenlampe richtete sich auf eine fette Ratte, die auf dem Modder davonrannte.

Auf. Nicht im.

Seine Füße sanken bis zu den Knöcheln ein. Kälte und Feuchtigkeit krochen die Jeans hoch. Der Kaffee von vorhin kam hoch, aber er presste ihn zurück.

»Das hätten wir doch gesehen, wenn er da runtergeklettert wäre.«

»Der ist in der Roten Flora, mit Sicherheit, da verstecken die sich immer!«

»Ach, und die Müllsäcke haben die Anwohner hier so ordentlich neben den Deckel gelegt, oder was? Los jetzt, rein da!« Trotz Fistelstimme war der Mann überraschend autoritär.

»Die Siele sind kurz vorm Einstürzen, Joschi«, warnte eine ältere Stimme. »Senator Hawik hat eindringlich davor gewarnt, sie zu betreten, solange sie nicht saniert sind.«

Als ob Hawik die Kanalisation jemals sanieren würde. Der Mann war am schnellen Gewinn interessiert, nicht an einer funktionierenden Infrastruktur. Die rundgemauerte Wand, an der er sich gerade entlangtastete, fühlte sich im Übrigen stabiler an als manche Hauswand.

»Dann gehe ich allein runter, ihr anderen sucht hier oben weiter. Wir müssen den Kerl finden, bevor er seine Lügen veröffentlicht!«

Er tastete nach dem Datenstick in seiner Hosentasche. Solange das Abwasser nicht tiefer wurde, war er dort gut aufgehoben.

Mondlicht fiel durch die Löcher des nächsten Kanaldeckels, direkt dahinter schien der Siel einen kleinen Bogen zu machen. Wenn er den erreichte, bevor der Polizist die Leiter herunter war, hatte er vielleicht eine Chance. Seine Turnschuhe waren inzwischen komplett durchweicht, und als er das nächste Mal die Füße aus dem sämigen Abwasser zog, blieb erst der eine Schuh zurück, dann der andere. Die Konsistenz erinnerte ihn an pürierten Kinderbrei, und die Wunde in seinem Herzen riss wieder auf.

Für dich, Milla. Ich tue das hier für dich.

Wenn er genug Geld gehabt hätte, würde sie noch leben. Aber die Ärzte in Altona arbeiteten nur gegen Vorkasse. Sie waren an dem röchelnden, nach Luft ringendem kleinen Mädchen vorbeigeilt, graue Gestalten mit tiefen Ringen unter den Augen, getrieben von dem Profitstreben der Eigentümergesellschaft.

Warum nur hatte er nicht bemerkt, dass ihr Halsweh mehr als eine Mandelentzündung gewesen war? Früher war er bekannt

gewesen für seine Beobachtungsgabe. Warum hatte er nicht gesehen, wie ernst es um seine Tochter stand?

Klonk. Etwas Metallenes schlug an die Sprossen der Leiter. Der Bogen war immer noch ein ganzes Stück entfernt, als die Füße seines Verfolgers mit einem ekligen Schmatzen in den Morast einbrachen.

Er drückte sich an die Wand. Das Licht der Taschenlampe streute den Tunnel hinunter, erreichte ihn aber nicht. Und drehte dann in die andere Richtung. Gott sei Dank!

Der Gestank wurde schlimmer. Im Krankenhaus hatte es auch so gerochen. Unter dem scharfen Geruch der Desinfektionsmittel und dem künstlichen Lavendel der Duftkerzen hatte er das stinkende Wasser in der Blumenvase auf dem Informationstresen wahrgenommen. Seine Frau hatte ihn angeschrien, als er sie darauf aufmerksam gemacht hatte: »Unsere Tochter stirbt, Enoch! Und du machst dir Gedanken über ein paar vergammelte Blumen?«

Und jetzt stank es wieder nach vergammelten Blumen. Nach einem ganzen Laden voll vergammelter Blumen.

Er konnte Millas Hand in seiner fühlen. Sie war gestorben, dort in der Eingangshalle. Erstickt an einer Krankheit, gegen die er und seine Frau noch geimpft worden waren: Diphtherie. Der Würgeengel der Kinder. Wenn er doch nur früher kapiert hätte, wie todkrank sie gewesen war. Er hätte das Geld für Antitoxin und Antibiotika aufgetrieben. Irgendwie hätte er es aufgetrieben.

»Ihr verdammten Scheißviecher!«

Der Schrei des Polizisten holte ihn die Gegenwart zurück. Das Licht der Taschenlampe flackerte wild durch den Tunnel.

Im nächsten Moment unterdrückte er selbst nur mit Mühe einen Schmerzensschrei. Etwas hatte ihn in den Oberschenkel gebissen. Er fasste etwas Dickes, Weiches und riss es von sich los. Die Ratte quiekte, als er sie gegen die Wand schleuderte.

Diese Stadt ging vor die Hunde, und das zeigte sich nicht nur an den Sielen, in denen das Abwasser nicht mehr abfloss, seitdem

»Hamburg Wasser« an Meik Hawik verkauft worden war. Verkauft? Eher verschenkt.

Nach Millas Tod hatte er Tag und Nacht recherchiert. Ohne Auftraggeber, ohne einen Cent daran zu verdienen. Gefunden hatte er einen Sumpf, gegen den dieser Abwasserkanal die Karibik war. In einer einzigartigen Allianz hatten sich Unternehmer, Politiker und die alten Pfeffersäcke Hamburgs zusammengeslossen und den Reichtum Norddeutschlands unter sich aufgeteilt. Das Volk hatten sie derweil mit Versprechen ruhiggestellt, die keiner dieser Männer je einlösen würde.

Bei seinen Recherchen war er über Omega gestolpert, eine Gruppe junger Widerstandskämpfer. Ihm war klar gewesen, welches Risiko er eingegangen war, als er sich ihnen angeschlossen hatte. Aber er hatte nicht länger zuschauen können, wie die Starcken und Skrupellosen alles an sich rissen und das Land zugrunde richteten. Diese verdammten Birds, die mit ihrem Geld alles kaufen konnten: Politiker, Richter, Frauen.

Auch seine eigene.

Omega hatte noch mehr Material herangeschafft. Gemeinsam hatten sie zahllose Informationen gesichtet, illegal erworbene Akten gewälzt, heimlich mitgeschnittene Gespräche abgehört und die vielen kleinen Details zu einem großen Ganzen zusammengefügt. Das Ergebnis befand sich jetzt auf dem Stick in seiner Hosentasche.

Direkt vor ihm, endlich, der Knick. Keine Sekunde zu früh. Hinter ihm flackerte das Licht der Taschenlampe über die Wände, der Polizist lief nun in seine Richtung. Noch drei Schritte, noch zwei – er tauchte ab in die Finsternis.

Zum ersten Mal konnte er sich die Redewendung »Die Luft ist zum Schneiden« bildlich vorstellen, und er atmete so flach er konnte. Alles in ihm drängte zurück. Aber ihm blieb nur der Weg nach vorne, weiter in den Gestank hinein, an den sich sein Gehirn einfach nicht gewöhnen wollte.

Weiter. Weiter.

Vorsichtig bewegte er sich durch die Dunkelheit. Die Hose hing schwer an seinen Hüften, vollgesogen mit dem Ausfluss der Stadt. Der Gestank war bestialisch. Ob die Ratten hier im großen Stil verwesten? Kein Mondlicht, keine Taschenlampe half ihm zu erkennen, was unmittelbar vor ihm war. Er fasste in eine weiche, schmierige Masse, tastete weiter, spürte kalte Metallstäbe. Eine Art ... Gitter. In seinem Gehirn breitete sich dunkler Schwindel aus. Und dann Panik. Er drückte mit aller Kraft gegen das Gitter. Es bewegte sich nicht.

Filter. Natürlich. In den Sielen gab es Filter, um größere Gegenstände daran zu hindern, die Kläranlagen zu verstopfen. Hektisch strich er über die Wände, suchte nach einer Nische, in der er sich verstecken konnte. Die Taschenlampe des Bullen leuchtete den Gang hinter ihm aus, gleich würde er um die Ecke kommen. Er tastete nach dem Stick. So kurz vor dem Ziel, verdammte Scheiße. Er musste den Text online stellen. Die Bevölkerung musste erfahren, was in Hamburg passierte. Wer für dieses ganze Elend verantwortlich war und sich die Taschen vollmachte. Sie mussten auf die Straße und sich wehren. Sie mussten –

Der Lichtstrahl erreichte das Filtergitter. Er drückte sich an die Wand und hoffte, wider besseren Wissens, nicht gesehen zu werden.

»Was zur Hölle ...?« Mit schmatzenden Schritten kam der Polizist um die Kurve und leuchtete auf das Gitter.

Hände streckten sich ihm entgegen, die angenagten Finger anklagend auf ihn gerichtet, Körper pressten sich gegen das Metall. Ratten blinzelten ins Licht, krallten sich an Reste von Kleidung und machten keine Anstalten, zu verschwinden.

Er zwang sich, genau hinzusehen, kein einziges Detail zu ignorieren. Wenn er hier lebend rauskam, würde er auch darüber berichten.

Das bin ich dir schuldig, Milla.

Die Taschenlampe fiel hinunter und leuchtete dem Polizisten kurz ins Gesicht. In der braunen Uniform steckte ein schmaler Mann mittleren Alters, das dunkle Haar streng gescheitelt.

Der Polizist starrte verständnislos auf das Gitter. Streckte seine Hand aus, als müsse er begreifen, was er da sah. Zog sie zurück.

Die Lampe versank. Und in dem rötlichen Licht, das für kurze Zeit noch durch das Abwasser schimmerte, sah er, wie der Polizist sich die Seele aus dem Leib kotzte.

In der Politikwissenschaft wird im Allgemeinen angenommen, dass eine Materialsammlung, die für kurze Zeit unter dem Namen »DER TEXT« durch das damals noch existierende World Wide Web kursierte, der Auslöser für die sogenannte »Blutnacht« in Nordland war. Zu dieser Sammlung gehörte eine zusammenfassende Analyse der jüngeren nordländischen Vergangenheit sowie zahlreiche Anlagen, die als Beweismaterial für die in der Analyse erhobenen Anschuldigungen dienen.

Vor allem die zusammenfassende Analyse verbreitete sich viral und veranlasste die Einwohner Nordlands, mit einem »Marsch aufs Rathaus« friedlich gegen das herrschende Regime zu protestieren. Nach Angaben unabhängiger Beobachter versammelten sich im November 2035 etwa eine halbe Million Demonstranten auf dem Rathausmarkt. Auf wessen Befehl die Polizei wahllos in die Menge schoss, wurde genauso wenig ermittelt wie die Zahl der Menschen, die während der »Blutnacht« und in den Wochen danach starben. Sämtliche Kopien der Materialsammlung »DER TEXT« gelten als vernichtet oder verschollen. Selbst im Vidya-Netz kursiert keine Kopie mehr davon.

Die »Blutnacht« gilt in vielen autoritären Regimen als Best-Practice-Beispiel, wie zivilgesellschaftlicher Protest schnell und effizient niedergeschlagen werden kann.

Aus: Alice Tingsten und Nils Lindberg, Lehrbuch für moderne Politik, 3. Auflage, Stockholm 2057.

Juni 2061

Mädchen

Dunst lag über dem Wasser. Das Boot tauchte aus dem Nichts auf, und es war eindeutig auf Kollisionskurs.

»Fritjof! Pass doch auf!« Im allerletzten Moment steuerte Lillith ihren Einer zur Seite.

»Guten Morgen, meine Hübsche«, rief Fritjof, als sein Skiff dicht an ihrem eigenen vorbeiglitt. Sein Lächeln reichte fast von einem Ohr zum anderen. »Keine Panik. Ich hab alles im Griff.«

Lillith hob eine Augenbraue. »Wirklich? Du bist spät dran.«

»Es ist sechs Uhr morgens. Um diese Uhrzeit ist niemand spät dran!« Fritjofs Lächeln machte einem ebenso breiten Gähnen Platz.

Lillith spritzte ihm eine Handvoll Wasser ins Gesicht. »Besser?«

»Na warte!« Fritjof tauchte sein Ruderblatt ein, aber der Schwall Wasser, den er damit aus den Tiefen der Alster holte, fiel ins Leere.

»Da musst du früher aufstehen!« Lillith zog an den Skulls. »Wer zuerst an der Krugkoppelbrücke ist.«

Sie liebte diese morgendlichen Ausfahrten auf der Hamburger Außenalster. Wenn der Tag so klar und kühl und die Hitze und die Sorgen weit weg waren. Wenn sie jeden Muskel im Körper spürte und die Gedanken sich endlich zur Ruhe legten. Wenn alles, woran sie dachte, der ideale Eintauchwinkel und das gleichmäßige Ziehen der Skulls war. Und vielleicht noch, ob sie Fritjof gewinnen lassen sollte, damit er nicht den ganzen Tag lang schlecht gelaunt durch die Gegend lief.

Heute war ihr nach einem Unentschieden.

»Ha, gewonnen!«, rief Fritjof, als sie zeitgleich die imaginierte Ziellinie erreichten.

»Du scheinst immer noch nicht wach zu sein, mein Lieber.« Aber sie ließ seine eigenwillige Interpretation der Fakten auf sich beruhen. Nebeneinander ruderten sie unter der Brücke hindurch. Ein verschlafen aussehender Sicherheitsmann nickte ihnen aus seinem Wachhäuschen zu. Hier, an der Krugkoppelbrücke, endete Lilliths Grundstück und das Anwesen der Kropps begann. Deutlich sichtbar an den grünen und üppigen Rasenflächen, die von einem Ruderschlag auf den nächsten ihren eigenen vertrockneten Garten ablösten.

»Ich versteh nicht, warum die ihren Rasen immer noch bewässern«, sagte Lillith. »Glauben die, das merkt keiner?«

»Wenn ich so viel Geld hätte wie Jay Kropp, würde ich mich auch vom Wassersparen freikaufen.«

»Es geht doch hier nicht ums Freikaufen. Wir haben nicht mehr genug Wasser! Und das, was wir haben, brauchen wir für die Landwirtschaft. Nicht für ein paar hübsche Rasenflächen.« Lillith fasste die Griffe ihrer Skulls fester und nahm Tempo auf.

»Machst du dir Sorgen, dass deine Betriebe im Süden nicht mehr genug Profit machen?« Fritjof zwinkerte ihr zu, aber Lillith spürte seinen Neid. Ein galliges Gefühl, das ihr den schönen Morgen madig machen wollte. In Momenten wie diesen konnte Lillith gut auf ihre Fähigkeit verzichten, die Gefühle anderer Menschen zu erspüren. Sie dachte sich eine Nebelschicht und ließ Fritjofs Neid im Dunst verschwinden.

»Ich mache mir Sorgen um die ganzen Kleinbauern, die gerade versuchen, sich eine neue Existenz aufzubauen«, sagte sie. »Boomgarden, mein Verwalter da unten, fordert inzwischen wöchentlich neue Hilfgelder. Aber die ersten Brunnen sind bereits trockengefallen. Da nützt dann auch kein Geld mehr.«

Lillith ließ die Blätter ihrer Skulls auf der Wasseroberfläche gleiten und wartete, bis Fritjof wieder gleichauf war. Die Sonne kam hinter den Gebäuden hervor; in Fritjofs Nacken glitzerten

erste Schweißperlen, aber seine gute Laune war ungetrübt. Auch der Neid war verschwunden.

Er holte die Skulls aus dem Wasser und grinste zu ihr rüber. »Wenn das Volk kein Wasser hat, soll es eben Champagner trinken.«

»Das ist nicht witzig!« Lillith schlug mit dem Ruderblatt so heftig aufs Wasser, dass dieses Mal nicht nur ihr Freund, sondern auch sie selbst nass wurde.

»Hey, reg dich ab.« Der Spott war aus Fritjofs Stimme verschwunden, sein Lächeln deutlich schmaler. »Darf ich dir einen Rat geben?«

»Seit wann fragst du um Erlaubnis?« Lillith versuchte, ihren Ärger zu verscheuchen. Fritjof war ihr Freund. Ohne ihn hätte sie all die Kämpfe und Kleinkriege der vergangenen Monate nicht durchgestanden. Er sah sie halb belustigt, halb ernst an. Sie seufzte. »Also, raus damit!«

»Krieg deine Emotionen in den Griff. Du kannst in dieser Welt nichts erreichen, wenn du immer allen zeigst, wie frustriert oder wütend du bist, oder wie sehr dich das Schicksal der einfachen Menschen bewegt. Merkst du nicht, wie die anderen sich lustig machen, wenn du mal wieder eine deiner herzblutenden Reden hältst?«

Natürlich merkte Lillith das. Die höhnischen Bemerkungen der anderen Senatoren. Die lautstarken Ausatmer. Die gepressten Seufzer. Die in gespielter Verzweiflung vors Gesicht geschlagenen Hände.

Aber es war ihr egal. »Die sollen sich nicht an mir abarbeiten, sondern unsere neue Verfassung beschließen. Dann liefern uns die Schweden die fehlenden Teile für die Entsalzungsanlagen und ein Großteil unserer Probleme gehört der Vergangenheit an. Du bist der Präsident der Bürgerschaft, Fritjof! Wann setzt du endlich die Abstimmung auf die Tagesordnung?«

»Wir haben keine sichere Zweidrittelmehrheit. Und wenn wir mit dieser Abstimmung scheitern, war die ganze Arbeit umsonst.«

»Pff«, machte Lillith nur, fasste die runden, glatten Griffe der Skulls noch etwas fester, drückte sich kräftig mit den Füßen vom Stemmbrett ab und schob sich auf ihrem Rollsitz zum Bug. Aber sie war aus dem Rhythmus. Fritjof zog an ihr vorbei, egal wie kontrolliert sie ihre eigenen Ruderblätter ins Wasser tauchte.

Sie ließ ihn ziehen. Ihre Gedanken wanderten zurück zu den vielen Konferenzen der vergangenen anderthalb Jahre, in denen die Kommission an der neuen Verfassung gearbeitet hatte. Viele, viele Stunden hatten sie in fensterlosen Räumen gegessen und um Nordlands Zukunft gerungen. Vor zwei Wochen schließlich hatten sie nach einer letzten durchverhandelten Nacht endlich den fertigen Verfassungsentwurf präsentiert.

Alle waren einverstanden gewesen mit der neuen Verfassung. Alle! Mit dem neuen Wahlrecht, das allen Menschen Nordlands die Möglichkeit geben würde, ihre Stimme abzugeben – egal, ob sie Geld hatten oder nicht. Mit der Gleichberechtigung der Frauen, die nicht länger Eigentum ihrer Väter oder Ehemänner wären und die künftig eigenes Vermögen besitzen und erben dürften. Mit der Landreform, dank derer alle Menschen in ganz Nordland die Möglichkeit haben würden, ein Stück Land zu bewirtschaften. Und auch mit dem Wiederaufbau eines echten Staates, der die öffentlichen Güter verwalten und die Gewinne daraus wieder der Allgemeinheit zukommen lassen würde.

Lilliths Energiekonzern würde künftig ebenso dem Staat gehören wie Hawiks Wassernetz, Krawinkels Gesundheitszentren, Rabes Straßen und Benz' Vidya-Netz. Heister würde die Infrastruktur für sein Informations- und Mediennetzwerk weiteren Anbietern zur Verfügung stellen, das dichte Netz aus Überwachungskameras und Sicherheitsmaßnahmen würde von Foth zurück an den Staat gehen, genauso wie Kropps Hafeninfrastuktur, das Luftverkehrsnetz, das seit seiner Wahl zum Bürgerchaftspräsidenten unverhofft in Fritjofs Hände gefallen war, und die Gasleitungen, deren Durchleitungsgewinne seit Liborius' Tod an dessen Nachfolger Kjell Matthewes ausgezahlt wurden.

Der Gedanke an Liborius ließ sie erneut aus dem Takt kommen. Mit seiner Hilfe hatte sie die Senatoren von den Vorteilen der neuen Verfassung überzeugt. Aber dann hatte sein Herz letzte Woche einfach aufgehört zu schlagen. Sie wischte sich den Schweiß aus der Stirn und tauchte die Ruderblätter erneut viel zu tief ein. Sie drehte sich zu Fritjof um, der heute wirklich gut in Form und schon fast am alten Kloster, dem Wohnhaus der Kropps, vorbei war. Deren Bootsanleger endete inzwischen auf dem Trockenen, und der frische Morgen roch ein wenig nach Algen. Da konnten die Kropps ihre Rosen wässern, so viel sie wollten: Die Dürre machte auch vor ihrem Grundstück nicht halt.

Sie brauchten so dringend die Filter für die Entsalzungsanlagen. Lillith begriff nicht, warum einige wenige Männer die Zukunft Nordlands derart leichtsinnig aufs Spiel setzten.

Als sie nach den kräftezehrenden Verhandlungen vors Rathaus getreten war, hatten neben ihr die Vertreter von Omega gestanden, der Widerstandsgruppe aus dem Volk, die aufbegehrt und diesen ganzen Prozess erst ins Laufen gebracht hatte; außerdem die Secundi, die Zweitgeborenen, die sich nicht länger damit abfinden wollten, dass Vermögen, Titel und Ämter komplett an ihre großen Brüder gingen; die Parlamentarier, die von Fritjof angeführt worden waren. Und dank Liborius hatte sich sogar die alte Elite mit der neuen Verfassung einverstanden erklärt. Ein frischer Wind hatte geweht. Als ob er das Elend der vergangenen 30 Jahre fortblasen wollte.

Aber so unbeständig die Winde, so wechselhaft die Männer.

Ihre Ruderblätter klatschten aufs Wasser. Am Rande von Liborius' Beerdigung hatte sie dann erfahren, dass sie keine Mehrheit mehr im Parlament hatten. Petersen hatte im Hintergrund die Fäden gezogen und Hawik, Krawinkel und ein paar Erstgeborene dazu gebracht, ihre Meinung zu ändern und sich gegen die Verfassung zu stellen. Gemeinsam hatten sie mehr als ein Drittel der Parlamentarier davon überzeugt, dass die neue Verfassung eine schlechte Idee wäre.

Das Bett der Alster verbreiterte sich, aber es floss nicht mehr genug Wasser, um den Dreck an den Rändern fortzuspülen. Die Algen vermehrten sich ungehemmt, ein glänzend grüner Schimmer lag auf der Wasseroberfläche, und die Luft roch inzwischen nach alten, verfaulten Eiern. Der Widerstand wuchs von Schlag zu Schlag. Lillith schaute sich zu Fritjof um.

»Na? Schwere Arme?«, fragte der und holte gönnerhaft seine Ruder ein. Weder die Algen noch der Gestank schienen ihn zu stören.

»Und wovon träumst du nachts?« Lillith drehte ihre Skulls minimal, sodass sie nicht länger gegen die Algen ankämpften, sondern sich vom chaotischen Gewirr der Unterwasserpflanzen abstießen wie von einem Sprungbrett. Mit wenigen Schlägen hatte sie zu Fritjof aufgeholt.

»Wir sollten nächste Woche über die Verfassung abstimmen«, rief sie, als ihr Skiff neben seines glitt. »Je länger wir warten, umso mehr Erstgeborene wird Petersen auf seine Seite ziehen. Und irgendwann wird es für uns komplett unmöglich sein, diese Abstimmung zu gewinnen.«

Fritjof schüttelte den Kopf. »Das Risiko ist viel zu hoch. Wenn diese Abstimmung scheitert, werden wir exakt da weitermachen, wo wir vor anderthalb Jahren aufgehört haben: Die Secundi werden sich Waffen besorgen, sie werden zum Rathaus marschieren, wahrscheinlich zusammen mit den Omegas, und sie werden versuchen, die Senatoren gewaltsam aus dem Amt zu jagen. Und die Senatoren werden die Armee in Stellung bringen und alles niederschießen. Hallo, Bürgerkrieg.«

Er hatte ihren Rhythmus aufgenommen und ruderte nun neben ihr. »Wir brauchen mehr Zeit. Dann kriegen wir die Mehrheit schon noch zusammen.«

Lillith versuchte, den vom Wasser aufsteigenden Gestank zu ignorieren. »Wie weit bist du mit Hundertmark?«

Fritjof schüttelte erneut den Kopf.

»Lord Rook?«

»Der redet nicht mit mir, das weißt du doch.«

»Nein, weiß ich nicht. Was hat er gegen dich?«

Das spöttische Grinsen war zurück. »Er glaubt, dass ich mal was mit Cissy hatte.«

Der Schmerz kam aus dem Nichts, und Lillith verharrte mitten in der Bewegung. Sie kannte diese Krallen, die sich um ihr Herz schließen wollten. Sie drückten und rissen und kratzten in ihr. Sie taten es jede Nacht, wenn sie nicht schlafen konnte und ihre Gedanken um Bo kreisten. Wenn die Schuld zu groß wurde und sich aus dem Teil ihres Herzens erhob, den sie tagsüber verschloss.

Auch der Selbstmord ihrer Freundin war in jenen Tiefen verschlossen gewesen. Bis eben. Die unsichtbaren Finger drückten fester zu. Sie rang nach Atem, während Fritjof erneut davonzog.

Fritjof hatte recht. Diese dämlichen Emotionen machten ihr das Leben unnötig schwer. Sie musste lernen, den ganzen Gefühlskram zur Seite zu schieben. Also drängte sie die Schuldgefühle zurück hinter die Mauern und verriegelte jeden Ausgang mit den größten und stabilsten Schlössern, die sie sich vorstellen konnte. Der Druck auf ihrem Herzen ließ etwas nach. Sie konzentrierte sich erneut auf ihre Rudertechnik und war mit wenigen Schlägen bei Fritjof.

»Und? Hattest du was mit Cissy?«, fragte sie und versuchte, Fritjofs spöttischen Ton zu kopieren. Dabei schaute sie ihm ins Gesicht. Wenn er sie anlog, würde sie es merken. Aber bevor er antworten konnte, touchierte ihr Skiff das Boot ihres Freundes. Ihr letzter Ruderschlag hatte zu viel Kraft gehabt, und sie konnte das Gleichgewicht nicht halten. Während sie kenterte, hörte sie noch Fritjofs »Woh-ho, nicht so schnell.« Dann schlug das Wasser der Alster über ihr zusammen.

Es war schleimig, und es stank. Sie konnte ihn riechen, den grünaligen Geruch nach Tod und Verwesung. Mit einer routinierten Bewegung öffnete Lillith die Klettverschlüsse der Schuhe, um ihre Füße vom Stemmbrett zu befreien. Aber sie kam nur aus

einem Schuh raus. Etwas hielt sie in dem anderen fest. Sie konnte nichts sehen, hier unter Wasser. Ihre Arme endeten am Ellbogen, und ihre Hände verschwanden im grünen Nebel. Sie zog und zerrte an dem gefesselten Fuß. Nichts. Sie versuchte, sich mit einer Eskimorolle wieder nach oben zu drehen, aber das Boot bewegte sich nicht, klemmte, steckte irgendwo fest. Ihre Lunge brannte, forderte Sauerstoff.

Luftbläschen tauchten überall um sie herum auf. Und da war Fritjof, er drückte und rüttelte und presste, bis der Schuh endlich nachgab. Lillith brach durch die Wasseroberfläche und schnappte nach Luft. Sie hielt sich am Boot fest und wartete, bis die schwarzen Punkte vor ihren Augen wieder verschwanden.

»Das war knapp. Danke.«

Fritjof klammerte sich an die andere Seite des Bootes. »Purer Eigennutz, meine Liebe. Ich will den ganzen Mist hier in Nordland schließlich nicht alleine aufräumen.« Er warf ihr den abgebrochenen Schuh zu – inklusive der dicken Algenstränge, die sich darum geschlungen hatten.

Es tat gut, ihre Panik, ihr Adrenalin, ihre Angst von Fritjofs gelassenem Spott dämpfen zu lassen.

»Komm, lass uns die Boote rausziehen, ich brauch eine Pause«, sagte Lillith und schwamm ans Ufer. Sobald sie Boden unter den Füßen hatte, zog sie ihr Boot an Land. Fritjofs Skiff hatte sich derweil ein ganzes Stück fortbewegt. Er kralte ihm hinterher, und jetzt nahm er offenbar doch den Gestank wahr. Lillith spürte seinen Ekel. Aber durch die zunehmende Entfernung waren seine Gefühle auszuhalten. Sie konzentrierte sich auf die Schuhhalterung am Stemmbrett. Fritjof hatte ganze Arbeit geleistet – da war nichts mehr zu retten. Okay, kein weiteres Training heute. Sie würde gleich gemütlich nach Hause paddeln.

Ihr Herz raste, ihre Hände wurden feucht, und Lillith konnte nur mit Mühe den Impuls unterdrücken, davonzulaufen. Himmel. Schon wieder spürte sie, wie jemand ihr Herz zusammendrücken wollte. Aber sie hatte ihre Schuld doch gerade wegge-

sperrt. Wie konnte sie so schnell zurücksein? Und woher kam die Angst? Sie spürte nach. Die Gefühle waren heftig, aber sie hallten nicht nach, waren ohne Echo. Sie waren stumpf wie einzelne Wassertropfen, die auf dem Boden zerplatzten. Es war nicht ihre eigene Schuld. Nicht ihre Angst.

»Hallo? Ist hier jemand?«, rief sie. Zwischen den Hortensien am Ende des Hayns Parks verschwand eine schmale Gestalt und mit ihr das Gefühl der Schuld. Aber die Angst blieb. »Hallo?«, rief Lillith noch einmal und suchte die Umgebung nach einer weiteren Person ab. Nur wenige Meter vom Ufer entfernt wuchs ein riesiger Rhododendronbusch. Als sie sich ihm näherte, beschleunigte sich erneut ihr Herzschlag. Alles in ihr wollte weg. Das Licht war zu grell, die Vögel viel zu laut, sie war verzweifelt, verwirrt.

Hinter sich hörte sie den gleichmäßigen Ruderschlag von Fritjof. »Was ist los?«, rief er wie durch einen dichten Vorhang. »Suchst du was Bestimmtes?«

Lillith hob die Hand, lauschte. Sie hörte ein leises Wimmern, so zart, dass es von dem Gesang der Amseln und Lerchen um sie herum fast übertönt wurde und sie es nicht lokalisieren konnte. Ganz anders als die Angst, die stärker wurde, je näher sie dem Rhododendron kam. Eine Verzweiflung, so tief, so elementar, wie Lillith sie noch nie zuvor gespürt hatte. In ihrem Bauch verkrampfte sich alles, und instinktiv dachte sie sich ein Stück Leinen, das die fremden Gefühle herausfilterte. Das Wimmern wurde lauter. Lillith ging um den Busch herum und fand ein kleines weißes Bündel.

Ein Baby.

Sie hob es hoch. Es wog fast nichts und war kaum größer als ihre beiden Hände. Es konnte noch nicht lange auf der Welt sein. Sobald es Lilliths Wärme spürte, hörte es auf zu wimmern. Die Angst ließ ein wenig nach.

Fritjof kam zu ihr und schaute auf das winzige Wesen hinab. »Armes Ding«, sagte er. »Wollte deine Mutter dich nicht?« Lillith

bemerkte Mitleid, eine Regung, die sie bei Fritjof noch nicht oft gespürt hatte. Er strich dem Baby über die Wange. »Sei ihr nicht böse. Wahrscheinlich hat sie schon ein paar wie dich und kriegt euch einfach nicht alle satt.«

Lillith bemerkte das feingewobene Laken, in dem das Baby eingewickelt war. Dieses Kind war nicht ausgesetzt worden, weil die Familie hungerte. Sie hob das Tuch an, nur kurz, um sich zu vergewissern. Ihr war eiskalt, trotz der Sonnenstrahlen, die von Minute zu Minute wärmer wurden.

»Die Eltern dieses Babys sind nicht arm«, sagte sie. »Sie wollen nur kein Mädchen.«

α Deichbau α

Die Sonne stand hoch am Himmel. Bo drehte den Schirm der Mütze nach hinten, sodass sein Nacken nicht weiter verbrannte. Sein Gesicht war geschützt, wenn er den Kopf nur tief genug hielt. Den Kopf unten halten ... irgendwann würde er das auch noch lernen. Vielleicht, wenn er endlich kapiert hatte, dass Lillith ihn hier nicht rausholen würde.

Als er vor knapp anderthalb Jahren in Santa Fu angekommen war, hatte er noch fest damit gerechnet, nur ein paar Tage, höchstens ein oder zwei Wochen im Gefängnis verbringen zu müssen. Aber mit jedem Monat, der verging, schwand ein Stück Hoffnung. Er sollte sich langsam an den Gedanken gewöhnen, dass Lillith sich einen Scheiß für ihn interessierte und er weitere dreizehneinhalb Jahre Zwangsarbeit würde überstehen müssen.

Egal, was Sunna bei ihren Besuchen behauptete.

Er stach in den Berg aus entwässertem Schlick und schaufelte den Klei in die Schubkarre. Vollbeladen schob er die Karre über die schmalen Holzbohlen zum Deich. Kurz vor der Steigung holte er tief Luft und stemmte sein ganzes Körpergewicht gegen die Last. Die Muskeln in den Armen brannten nach wenigen Metern, aber wenn er jetzt absetzte, würde er die Karre nicht wieder in Gang kriegen. Noch zwanzig Schritte, noch zehn, sie kipelte bedrohlich, und für einen Moment war er sicher, dass er diese Runde verloren hatte. Aber die Schubkarre schwankte zurück ins Gleichgewicht, und Bo kippte sie an der vorgesehenen Stelle ab. Er richtete sich auf und wischte mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Der Stoff seiner Häftlingsuniform färbte sich von einem verwaschenen Pink zu einem dunkleren Rot.

Hinter ihm kam der Neue den schmalen Plankenweg hinauf. Bo wartete und nutzte die Zeit für eine winzige Erholungspause.

Nur ein kurzes Stück weiter die Elbe hinunter bewegten sich Bagger und Lkw mühelos zwischen dem Vorland mit den Pütten voller Kleiboden und dem neuen Deich hin und her. Aber da Petersen kein schweres Gerät auf seinem Grundstück erlaubte, mussten sie hier wie Deichbauarbeiter vor 400 Jahren schuften. Während der de-facto-Bürgermeister wie immer um diese Uhrzeit ein Stück oberhalb der Baustelle in seinem Garten saß und Kaffee trank. Heute zur Abwechslung mal wieder mit seiner Frau.

Die Schubkarre des Neuen schwankte. Der Junge hatte sie viel zu voll geladen. Wenn Skoruppa das sah ... Bo ließ seine eigene Karre stehen und rannte dem Jungen entgegen. Aber er kam zu spät. Der Kleiboden verteilte sich bereits über die Bohlen und rutschte den Hang hinunter. Der Junge stand mit hängenden Schultern vor seiner Schubkarre und kämpfte mit den Tränen. Seine Hände bluteten. Bo hatte keine Ahnung, warum der Kleine verurteilt worden war. Aber er war mit Sicherheit kein Gewaltverbrecher.

Er wollte ihm gerade den Arm um die Schulter legen und ihn zurück nach unten schicken, als Skoruppa auftauchte. Der Schlagstock in seiner Hand schimmerte orange, nicht rot. Immerhin. Offenbar hatte er Anweisung bekommen, die Arbeiter nicht ständig auszuknocken.

»Ich hatte gerade eine Gewinnsträhne, du Arsch«, schnarrte Skoruppa. Bo schaute zum Bauwagen am Fuß des neuen Deiches. Auf dem Tisch lagen Skatkarten. Der offizielle Aufseher der Gefangenen, Aldag, öffnete gerade eine Bierflasche und schob sie dem zweiten, inoffiziellen Aufseher rüber: Erik Drach.

Kopf unten halten!

Bo ging zurück zu seiner Schubkarre. Wenn er nicht auch einen Elektroschlag abbekommen wollte, sollte er sich besser wieder an die Arbeit machen. Aber dann schrie der Junge mit so einer kindlich-hellen Stimme, und Drach rief von unten: »Lass mir noch was übrig, den Kleinen hab ich mir für heute Nacht reserviert«, und in Bos Kopf explodierte die Wut.

Er verpasste Skoruppa einen Faustschlag und riss ihm den Stock aus der Hand. Diese sinnlose Gewalt, er war sie so leid. Er wollte ihm den Elektroschlagstock auf die Brust pressen, aber Skoruppa wich aus, und Bo traf ihn mitten in seinem riesigen, brotkastenförmigen Gesicht. Skoruppas Kopf schoss nach hinten, er verdrehte die Augen und schlug ungebremst auf dem Sand auf. Für den Bruchteil einer Sekunde lag er still, dann zuckten Arme, Beine, Kopf in einem unkontrollierten, epileptischen Anfall, und aus Skoruppas Mund drang ein gurgelnder Schrei.

Aldag stürmte den Hang hinauf, Erik Drach nur wenige Schritte hinter ihm. Den Jungen, der zusammengekauert neben seiner Schubkarre lag, ignorierten sie. Aldag brüllte in seine Vidya: »Wir brauchen sofort medizinische Versorgung am Deich!« Skoruppa zuckte, gurgelte, dicker, roter Schaum kam aus seinem Mund, und Drach schaute voller Abscheu auf seinen Kumpel, bewegte aber keinen Finger, um ihm zu helfen. Nach einer gefühlten Unendlichkeit wurden die Zuckungen langsamer, bis Skoruppa sich schließlich gar nicht mehr bewegte. Die Augen aufgerissen, das Weiße darin von dicken roten Adern durchzogen, der Kiefer heruntergeklappt ... Erik stupste ihn mit dem Fuß an. »Da hilft kein Arzt mehr«, sagte er. Und dann, mehr zu sich selbst: »Schade um die Investition.«

Bo hielt immer noch den Schlagstock in seiner Hand. Das orangefarbene Licht pulsierte. Orange! Wieso hatte dieser fiese, aber keinesfalls tödliche Stromschlag Skoruppa umgebracht? Lag es an der Epilepsie? Wenn man der Gerüchteküche glauben durfte, hatte Skoruppa in den letzten Wochen einige Anfälle gehabt. Aber daran starb man doch nicht. Oder?

Und warum um Himmels willen hatte er sich überhaupt eingemischt? Hatte er denn nichts gelernt? Scheiß Mitleid. Der Junge hatte die Beine vor den Bauch gezogen, kauerte sich wie ein Embryo zusammen. Der würde keine zwei Wochen hier überstehen, egal, ob Bo versuchte, ihm zu helfen oder nicht. Verdammter Idiot!

Erik Drach lächelte ihn an, sein kantiges Gesicht verschob sich dabei wie tektonische Platten kurz vor einem Erdbeben.

»Auf Mord steht lebenslänglich, Thorn.«

»Unter deiner Aufsicht dauert das ja nicht besonders lange, Drach.«

»Klappe!«, rief Aldag und zielte mit seiner Pistole auf Bo.
»Wir können dich auch gleich abknallen.«

»Aber, aber, Herr Aldag, warum sollten wir uns um einen kleinen Zusatzverdienst bringen? Haben Sie den rechten Haken gesehen?«

Aldag senkte die Pistole, ein schmieriges Grinsen im Gesicht.
»Wir hatten lange keinen ebenbürtigen Gegner mehr für unseren Champion. Die Quoten werden phänomenal sein.«

Kurz überlegte Bo, ob er es hier und jetzt beenden sollte. Ein kurzer Fluchtversuch, eine Kugel im Rücken, und alles wäre vorbei.

Andererseits: Er war ein guter Boxer. Er konnte diesen Kampf gewinnen. Freiwillig wäre er nie in den Ring gestiegen, hätte sich nie auf den Kampf eingelassen, den der Verlierer immer mit dem Tod bezahlte. Aber wenn er gewann ...

Er war noch nicht fertig mit dem Leben.